

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 35 (1925)
Heft: 2

Artikel: Neuzeitliche Bildungsprobleme im Lichte Goethescher Gedanken : 2. Teil
Autor: Muthesius, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neuzeitliche Bildungsprobleme im Lichte Goethescher Gedanken.

Der Bildner.

Von Karl Muthesius.

II.

In Goethes Persönlichkeit tritt als kennzeichnender, wesensbestimmender Zug die pädagogische Veranlagung stark hervor. Friedr. Gundolf nennt sie mit Recht eine der Grundanlagen, der Urerlebnisse seiner Natur. Und die Ausgestaltung dieser Anlage war bei ihm von drei Voraussetzungen abhängig, die seine Individualität in glücklicher Weise zu edlem Zusammenklang verband.

Die erste Voraussetzung war die Hinneigung, die Liebe zu den Kindern. In allen wahrhaft grossen Männern ist ja der Genius der Kindheit lebendig gewesen, in Goethe aber mit seltener Stärke und Innigkeit. Von jenem Bekenntnis aus dem Werther: „Meinem Herzen sind die Kinder am nächsten auf der Erde“ bis zu den Schöpfungen der Altersweisheit begegnen uns unzählige Aussprüche über alle Lieblichkeit, allen holden Reiz des Kinderlebens. Die Kindheit war ihm ein Zustand menschlicher und sittlicher Art von ursprünglichem und eignem Wert, er sah in ihr nicht zuerst die Vorstufe künftiger Entwicklung zu Höherem, sondern einen in sich vollkommenen Lebensvollzug. Kindhaft — in dieses Wort — er hat es selbst geprägt — legte er den Inbegriff alles Lieblichen, Reinen, Edeln.

Und von seiner Jugendzeit an bis in die letzten Tage seines Lebens sind uns unzählige Beispiele dafür überliefert, wie er im Umgang mit der Kindheit und Jugend reines Glück empfand, wie er Kindern Spielgefährte und Freund, Kamerad und Reisegenosse, Führer und Lehrer war, wie er sie mitverständnisvoller Teilnahme beobachtete, da er der Überzeugung war, „dass uns erst durch die Beobachtung des Kindes die menschliche Natur deutlich werde.“ So bewahrte er sich in immer wieder erneutem Umgang mit der Kindheit und Jugend teilnehmendes Verstehen aller ihrer Lebensäusserungen, auch ihrer Fehler und Schwächen, er bewahrte sich die Kindlichkeit seiner eigenen Natur, und jene Worte aus der Marienbader Elegie sind Selbst-

zeugnis und Erfahrungsergebnis eines langen und reichen Lebens, — sie stammen aus seinem 75. Lebensjahr —:

Nur wo du bist, sei alles, immer kindlich,
So bist du alles, bist unüberwindlich.

Die zweite Voraussetzung war der nie verlöschende Trieb zur Bereicherung des Geistes. Er hat mit einem unersättlichen Aufnahmebedürfnis und mit einer unglaublichen Aufnahmefähigkeit Welt und Leben in sich eingesogen. Einen „Lehrer des Lernens“ hat ihn ein geistvoller Schilderer seines Lebens genannt. Ein nie versiegendes Beobachtungsvermögen, eine nie ermüdende Lernlust war ihm eigen. Die Aufmerksamkeit schätzte er als eine hervorragende Tugend; er hat sie ausgeübt in steter Beharrlichkeit allem Belehrenden gegenüber. Alles, was die Wissenschaft überliefert — die Geschichte der Farbenlehre, dieses tiefgründige Werk aufnehmend-nachschaffender Lebensweisheit ist ein Beweis dafür —, alles, was Natur und Menschenleben, Kunst und Technik boten, hat er in sich aufgenommen und für die eigne Bildung fruchtbar gemacht. Mittel dazu war ihm eindringliches Studium, noch mehr die lebendige Mitteilung aus Menschenmund; er war ein grosser Ausfrager, und er hat diese Kunst des Ausfragens angewandt der grossen Zahl seiner gelehrten Freunde, allen den zahlreichen Besuchern gegenüber, von denen er voraussetzte, dass sie ihm etwas Wertvolles zu sagen hätten, ja dem einfachen Mann aus dem Volk, dem Handwerker, dem Jäger, dem Gärtner, dem Bauer gegenüber — am meisten aber das eigne Sehen, das Beobachten, das Anschauen, ein Wort, das in seinem Sprachgebrauche die Bedeutung des sinndeutenden Zusammenschauens hat. Daher sein Drang ins Freie, in die lebendige Natur, „ins Feld, da wo wir hingehören, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohltat der Natur und durch die Himmel wehend alle Segen der Gestirne einhüllend uns umwittern.“ An das Gartenhaus, das er in den ersten sieben Jahren der Weimarer Zeit ständig bewohnte, liess er sich einen Balkon anbauen, auf dem er in vielen Sommernächten seine Schlafstelle errichtete, um in andächtigem Schauen sich in die Geheimnisse der Natur zu versenken: die Sterne des Himmels, der Mond, der seinen Glanz in die von der Wiese an der Ilm aufsteigenden Nebel verwob, der Zug der Wolken, das heraufziehende Gewitter, der junge Tag, der sich mit Entzücken erhob. Daher auch seine Lust am Reisen. „Wir finden,“ schreibt er, „dass neue Gegenstände in auffallender Mannigfaltigkeit, indem sie den Geist erregen, uns erfahren lassen, dass wir

eines reinen Enthusiasmus fähig sind; sie deuten auf ein Höheres, das zu erlangen uns wohl vergönnt sein dürfte. Dies ist der eigentliche Gewinn der Reisen, und jeder hat nach seiner Art und Weise genugsam Vorteil davon. Das Bekannte wird uns neu durch unerwartete Bezüge, und erregt, mit neuen Gegenständen verknüpft, Aufmerksamkeit, Nachdenken und Urteil.“ Und auf dem Wege nach Italien schrieb er an Charlotte von Stein: „Wie glücklich mich meine Art, die Welt anzusehen macht, ist unsäglich, und was ich täglich lerne! und wie mir doch fast keine Existenz ein Rätsel ist. Es spricht eben alles zu mir und zeigt sich mir an.“ Das Beobachten unterwegs hatte er zu einer wahren Kunst ausgebildet, und genoss Entdeckerfreuden ungezählter Art. Nie reiste er planlos. Wir staunen, wenn wir das umfangreiche Aktenstück über die Vorbereitungen auf die zweite Reise nach Italien durchblättern. In eifrigen, weitausholenden Studien hat er alles gesammelt und in Tabellen und Schematen notiert: über Geographie, Pflanzen- und Tierwelt und Gesteinsarten, über die Kultur in allen ihren Ausstrahlungen und in ihrer geschichtlichen Entwicklung, über die Sprache des Landes, über Ausdrucksweise und Mundart aller Stände und aller Lebensalter, über Eigenheiten der Lebensart in Familie und öffentlichem Leben, über Arbeit der Erwachsenen und Spiele der Kinder, über Feld-, Wein- und Obstbau, über die Besiedelung des Landes, Städteanlagen, über kirchliche und profane Baukunst, über alle andern Zweige der Kunst, namentlich auch über die Musik. Welch bewundernswertes Zeugnis eines lernbegierigen Geistes!

Wer das Goethehaus in Weimar besucht und den geweiitesten Raum: Goethes Arbeitszimmer betritt, betrachtet nicht ohne innere Bewegung den auf dem Schreibtisch stehenden Teller mit Gartenerde, die er sich am Tage vor dem Ausbrechen seiner letzten Krankheit hatte heraufholen lassen, um an ihr bei beginnendem Frühling die Fruchtbarkeit des neuen Lebens zu beobachten. Und je weiter er durch die Räume schreitet, desto mehr wächst seine staunende Bewunderung über den unfassbaren Reichtum des Geistes, der hier gewaltet hat: unzählige Werke der bildenden Kunst aus allen Perioden ihrer Entwicklung, von denen jedes einzelne Stück ihm etwas Bedeut-sames gesagt hat — allein z. B. 1400 Schwefelpasten antiker Münzen —, die Sammlung physikalischer Apparate, die alles umfasst, was damals in Optik, Akustik und Elektrizitätslehre bekannt war, die ungemein reiche biologische Sammlung mit kennzeichnenden Beispielen der Art seines Arbeitens und Forschens, die Mineraliensammlung mit ihren mehr als 18,000 Stücken.

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft geründet,
Ältestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefasstes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke —
Nun! Man kommt wohl eine Strecke.

Die dritte Voraussetzung. Goethe hat sie selbst formuliert. Er las einst das Urteil über sich, dass er ein weit höheres Bedürfnis fühle, in das innerste Wesen des Menschen und der Dinge einzudringen, als seine Gedanken poetisch auszusprechen. Er lehnte dieses Urteil nicht ab, wollte aber hinzugesetzt haben: „als sprechend, überliefernd, lehrend oder handelnd sich zu äussern.“ Damit hat er selbst das Korrelat jener zweiten Voraussetzung angegeben: das Mitteilungsbedürfnis. Wie Ein- und Ausatmen ist bei ihm Wissensaneignung und Wissensweitergabe in stetem Wechsel verbunden, Was die Muse ihm verliehen „aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit“ empfand er nicht als eigen-persönlichen Besitz zum innern Selbstgenuss, sondern als Vermächtnis für den Dienst an der Menschheit. „Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen,“ ruft er den Freunden zu.

Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht ich den Weg so sehnsuchtvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und ausserhalb der poetischen Region hat er die „reine Bildungslust“, die ihn selbst durchdrang, bei jeder Gelegenheit auf andere, namentlich auf die Jugend, zu übertragen versucht. Fritz von Stein, das jüngste Kind seiner Freundin Charlotte, seinen besonderen Liebling, geistig zu fördern, hat er jede Gelegenheit benutzt, er hat ihn selbst unterrichtet in allen Dingen der Natur, auch im Zeichnen, Rechnen und Schreiben. Er hatte bei Loder in Jena Studien und Übungen in der Anatomie gemacht; sogleich drängte es ihn, das Erworbene anzuwenden und den Schülern der Weimarer Zeichenschule anatomischen Unterricht zu erteilen. In Rom machte es ihm besonderes Vergnügen, die schöne Mailänderin nach eigner Methode in der englischen Sprache zu unterrichten. Wie viele Kinder und junge Menschen haben von ihm Anleitung zum Zeichnen erhalten, schätzte er doch das Zeichnen als die edelste aller Fertigkeiten und schrieb ihm einen besonderen Einfluss auf seine eigne Bildung zu.

Der Drang, sich belehrend mitzuteilen, kam besonders auch zum Ausdruck in all den Vorträgen, die er in der Mittwochgesellschaft bei

der Herzogin Amalie oder in der Freitagsgesellschaft in seinem Hause hielt. Die Zuhörer rühmen sein ausserordentliches didaktisches Geschick, auch das Schwierige durch Simplifikation klarzumachen.

Bald nach der Begründung des Hoftheaters richtete er eine Art Theaterschule ein, in der er die jüngeren Mitglieder der Bühne in strenge Zucht nahm, in der er aber auch eine ganze Anzahl junger Talente von den ersten Anfängen an für die theatralische Laufbahn vorgab. Dieser „Theaterpädagogik“ hat er viel Zeit geopfert, aber dann auch an ihr viel Freude erlebt. Denn nichts gab ihm grössere Befriedigung, als junge, aufstrebende Talente in ihrem Ausbildungsgang zu fördern. Er konnte in seiner Nähe kein Talent, keine nützliche Fertigkeit gewahren, die er nicht angeregt, ermuntert, durch Rat und Tat unterstützt hätte. Namentlich vielen jungen Künstlern hat er den Weg zu höherer Ausbildung geebnet, sie in vielen Fällen hilfsbereit aus eigenen Mitteln reichlich unterstützt und bei vermögenden Freunden um Spenden für sie geworben, hat sie auswärtigen Meistern empfohlen und ihnen die Mittel zu Studienreisen und zum Studienaufenthalt im Ausland erwirkt. Es ist ein Symbol dieser Seite seines edlen Menschentums, dass der letzte Schriftzug, die letzte Namensunterschrift, die er einen Tag vor seinem Tode im Krankenbett vollzog, die Beglaubigung einer Stipendienquittung für eine junge Bildhauerin war.

Diese drei Merkmale von Goethes Wesensart können uns Fingerzeige geben für die Kennzeichnung der echten Lehrer- und Erzieherpersönlichkeit. Wir wünschen jedem Lehrer einen solchen aus einem reichen Geistesleben stammenden Mitteilungsdrang, eine solche eigne Lernbegier, eine solche Lust am Beobachten, am Aufnehmen, an der Bereicherung des Geistes. Wir wünschen ihm jenen Grad geistiger Regsamkeit, dem Neuen gegenüber, jenen anhaltenden Drang nach geistiger Auffrischung, jenes Bedürfnis nach Erweiterung des Gesichtskreises. Denn pädagogisches Interesse kann nur gedeihen auf dem Boden eines reichen und regen Geisteslebens, und die Wirkung auf die Jugend ist ganz davon abhängig. Wer nur die kümmerlichen Flämmchen aus dem dürftigen Aschenhaufen des früher einmal gelernten Schulwissens herausbläst, darf sich nicht wundern, wenn er die Jugend langweilt. Denn wenn mancher Lehrer mit „saurem Schweiss“ lehrt, „was er nicht weiß“, so bleibt das dem Schüler keineswegs verborgen. „Zu Lehrern,“ sagt Goethe, „gehören Personen, die, obschon genugsam unterrichtet und gebildet, doch immer noch ein tätiges Streben zum Wissen und Nachdenken bei sich empfinden.“

Darum ist es ein Übel, wenn die Lehrer zu alt werden. „Sie überliefern im Ganzen nur fixe Ansichten und was den einzelnen betrifft, vieles, was die Zeit schon als unnötig und falsch verurteilt hat.“

Mit einer kleinen Abänderung können wir deshalb auf den Lehrer jenes Goethesche Wort anwenden: „Pädagogischer Gehalt ist Gehalt des eignen Lebens . . . Man halte sich ans fortschreitende Leben und prüfe sich bei Gelegenheiten; denn da beweist sich's im Augenblick, ob wir lebendig sind.“

(Fortsetzung folgt.)

Affekte des Lehrers.

Von Dr. W. Guyer.

II.

Der zweite Hauptaffekt der Einstellung geht auf die Vielheit der gleichzeitig in einer Klasse zu unterrichtenden Schüler. Die ständige korrekte Beeinflussung nur weniger Kinder bedeutet schon in der Familie mehr Problem und Ideal als Wirklichkeit, in Klassen bis zu 60 und mehr Schülern ist sie, man finde sich damit ab, völlig Illusion. Nicht nur dass, wie schon erwähnt, die Vielheit keine zusammenstimmende, sondern durch den Zufall zusammengewürfelte und bloss durch das annähernd gleiche Alter verbundene Einheit darstellt —, sondern diese Vielheit soll nun täglich während der sechs Stunden des Unterrichtes sich im einen Gedankenleben des Lehrenden zusammenfinden und nach seiner Pfeife tanzen. Wie wenig lange oft eine strenge Konzentration aller Kinder während der Lektion, während des Tages oder gar während eines Quartales auf die eine personifizierte Vorschrift andauert, weiss jeder Lehrer. Oder röhmt sich wieder der eine und andere Gottbegnadete, er vermöge mittels seiner Einfühlung ins kindliche Geistesleben, mit seiner alle Umstände berücksichtigenden Didaktik die Kinderschar im Banne zu halten, solange es ihm beliebe? Ich beneide ihn alsdann um seine Kunst, aber die dazu erforderliche Persönlichkeit scheint mir etwas anrüchig: Es müsste doch einer ein Schauspieler mit den Verwandlungskünsten eines Chamäleons sein, um auf alle gleicherweise zu wirken. Was man am guten Lehrer röhmt, ist mehr der gute Wille, allen gerecht zu werden, als das tatsächliche, immerwährende Verständnis eines jeden Kindes. Die eine geschlossene Persönlichkeit des Lehrers sieht sich in Tat und Wahrheit zur Einfühlung in fünfzig verschiedene fremde Seelen und Körper gezwungen, muss sich gleichsam in ebenso viele Teile spalten und kann dennoch bloss die eine sein. Es mag zum Erfreulichsten und für das menschliche Gemüt Einschmeichelndsten gehören, eine grosse Schar von Menschen, ein gefülltes auditorium maximum oder gar ein ganzes Volk durch Rede und Tat hinzureißen, aber es müssen ganz bestimmte Umstände, Interessen, durch den Moment in die gleiche Bahn gelenkte Gefühle